

WERNER GREILING/ARMIN KOHNLE/UWE SCHIRMER (Hg.), Negative Implikationen der Reformation? Gesellschaftliche Transformationsprozesse 1470–1620 (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation, Bd. 4), Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien 2015. – 438 S., 27 s/w und 7 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-412-50153-2, Preis: 55,00 €).

Der 2015 erschienene Sammelband gehört als Band 4 der „Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation“ in den Kontext eines reformationsgeschichtlichen Projekts der Historischen Kommission für Thüringen aus der Reformationsdekade. Er greift dabei eine Fragestellung auf, zu deren Bearbeitung die Landesynode der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland 2011 angeregt hatte. Die Erforschung „negativer Implikationen“ der Reformation erscheint auf den ersten Blick interessant, ja provokant, erweist sich aber auf den zweiten Blick doch als konzeptionell problematisch. Denn das Programm setzt scheinbar vorgefasste Wertsetzungen von „negativ“ und „positiv“ voraus und begibt sich damit in einen eigentlich außerwissenschaftlichen Diskurszusammenhang. Das äußerst knappe Vorwort (S. 7-9) – eine Einleitung oder Zusammenfassung gibt es leider nicht – diskutiert diese Problematik nicht, sondern schiebt die Fragestellung hin zu einem wissenschaftlich nun durchaus operablen sozialgeschichtlichen Konzept. Danach gehe es, wie es auch der Untertitel des Buches anzeigt, jenseits möglicher negativer beziehungsweise positiver Implikationen der Reformation vor allem um bestimmte Aspekte gesellschaftlicher Transformationsprozesse vornehmlich des 16. Jahrhunderts, die daraufhin untersucht werden sollen, inwiefern sie bereits vor der Reformation vorhanden waren, von ihr beeinflusst (verstärkt oder abgeschwächt) wurden oder ob sie erst im 16. Jahrhundert an Bedeutung gewannen und dabei, was dann wiederum im Einzelnen zu klären ist, stärker oder schwächer durch mit der Reformation in Zusammenhang stehende Entwicklungen beeinflusst waren.

Die Autorinnen und Autoren der 17 Beiträge lassen sich durchweg auf die Aufgabenstellung ein, nach solchen „negativen Implikationen“ im Kontext bestimmter Entwicklungen und Sachbereiche zu fragen. „Negativität“ könnte dabei, wie sich zeigt, unter prozessanalytischen Vorzeichen in der Regel ersetzt und konkretisiert werden durch Begriffe wie „Verlust“, „Abbau“, „Bedrohung“, „Krise“, „Verhärtung“, „Herrschaftsunterwerfung“ oder auch „Gewaltandrohung“ und „soziale Disziplinierung“ beziehungsweise „Ausgrenzung“. Die Einbettung von Entwicklungen des 16. Jahrhunderts in längere Zeiträume veranschaulicht JULIA MANDRY (S. 11-27), indem sie unter anderem zeigt, dass weder die soziale Verantwortung für Arme („positive“ Implikation) noch ihre gleichzeitige Stigmatisierung („negative“ Implikation) erst mit der Reformation begonnen hat. Ähnlich das Ergebnis bei JULIA A. SCHMIDT-FUNKE (S. 29-53), wonach „ein eindeutiges Urteil über die Auswirkungen der Reformation auf die Geschlechterordnung“ nicht zu fällen ist (S. 53) – weder in „progressiver“ noch in „reaktionärer“ Richtung. Anhand einer Auswertung von 700 Akten aus der ernestiniischen Hofkanzlei in Eherechtsangelegenheiten gelangt der Rechtshistoriker RALF FRASSEK (S. 317-330) hingegen zu einer fast euphorischen Einschätzung der durch die Reformation erfolgten Neuerungen: „Die geschlechterneutrale Behandlung der Ehesachen ohne erkennbare Benachteiligung der betroffenen Frauen ist für die Ehegerichte eine Selbstverständlichkeit“ (S. 329).

Drei weitere institutions- und sozialgeschichtlich ausgerichtete Aufsätze befassen sich mit den potenziell belastenden Folgen der Reformation für Mönche und Nonnen (ENNO BÜNZ, S. 81-108), für den Niederadel (CHRISTOPH VOLKMAR, S. 373-400) und für die bäuerlichen Gemeinden (UWE SCHIRMER, S. 163-200). Kaum zu bestreiten sind

die „negativen“ Folgen für das Klosterwesen, da dieses unterging. Aber die Reformation und ihre Anhänger wollten das so, und Bünz entwirft ein breites und prägnantes Panorama dieses Vorgangs im Kernland der Reformation. Volkmar, dessen Monografie zum Thema inzwischen erschienen ist (siehe die Rezension in: NASG 91 (2020), S. 429-431), skizziert die Risiken des Verlustes materieller und sozialer Chancen durch die Reformation für den Niederadel, deutet dann aber an, wie im adeldominierten Erzstift Magdeburg, seinem Hauptuntersuchungsfeld, wichtige Exponenten aus der Ritterschaft aufgrund unterschiedlicher Motive schließlich doch zur treibenden Kraft bei der Durchsetzung der Reformation in diesem Territorium werden konnten. Schirmer arbeitet in einem vielschichtigen Beitrag das In- und Miteinander älterer Entwicklungen (zum Beispiel Anfänge des landesherrlichen Kirchenregiments im Spätmittelalter) und neuer, auch von der Reformation herrührender Anstöße (Wegfall der bischöflichen Sendgerichtsbarkeit, Machtkonzentration bei der Patrimonialgerichtsbarkeit) heraus, was schließlich zu einer umfassenden Disziplinierung und Kontrolle der ländlichen Bevölkerung führte. Doch hätten die fortwährenden Entmündigungstendenzen „mit der lutherischen Reformation im engeren Sinne nicht zu tun“ gehabt (S. 200).

Ein Sonderfall im Rahmen des Bandes ist der Beitrag von GEORG SCHMIDT (S. 201-221), der in Luthers Übersetzung von Kapitel 13 des Römerbriefes „ein verführerisches Angebot“ für den fürstlichen Herrscher zur Unterwerfung der Untertanen unter seine weltliche Obrigkeit sieht. Denn mit diesem Angebot erklärt Schmidt Luther in einer wohl doch verengten Deutung ganz persönlich zum Urheber eindeutig negativer Implikationen der Reformation, deren Wirkung, so Schmidt, bis 1806 noch durch die Mehrebenen-Staatlichkeit des Reiches in Gestalt des Kaisertums und der Reichsgerichte ausgebremst werden konnte, bevor sie dann schließlich im deutsch-nationalen Obrigkeitsstaat doch noch in verhängnisvoller Weise zum Durchbruch kamen – eine Argumentation, die das eigentlich überwunden geglaubte Narrativ einer langen Kontinuität von Luther bis Hitler nun doch wieder zur Geltung bringt. Die Problematik des Unterwerfungsgebots unter die weltliche Obrigkeit, und zwar beim fürstlichen *ius reformandi* auch in religiösen Fragen, analysiert und relativiert zugleich EIKE WOLGAST (S. 223-253) anhand der mehrfachen Konfessionswechsel der pfälzischen Kurfürsten im 16. Jahrhundert. Etwas überraschend wendet Wolgast die Frage nach den für die Untertanen negativen Implikationen am Ende ins Positive, denn jeder obrigkeitliche Konfessionswechsel habe den Einzelnen vor seinem Gewissen zur selbstverantwortlichen Entscheidung über sein persönliches Bekenntnis gezwungen – inklusive der Bereitschaft, aufgrund des herrschenden Konfessionszwangs notfalls auszuwandern.

Drei Aufsätze befassen sich mit bildungsgeschichtlichen Implikationen der Reformation. ROBERT GRAMSCH (S. 55-80) setzt sich mit dem gut bekannten Absturz der Universitätsfrequenzen im Reich während der Schlüsseljahre der Reformation auseinander, die meist als Auslöser für diese Verwerfungen angesehen werden. Stattdessen erwägt Gramsch im Rahmen eines Transfers ökonomischer Konjunkturmodelle auf das Studierverhalten eine Überreaktion als Folge einer vorangegangenen Überhitzung bei der Studierneigung als Erklärung für den Rückgang, was dann nur sehr begrenzt auf die Reformation zurückzuführen wäre – ein Paradigma, das als alleiniges Erklärungsmodell aber sicher nicht ausreicht, zumal die Reformationsjahre zu einer fundamentalen Neuformierung der Universitätslandschaft im Reich führten. Diesem regional übergreifenden Aufsatz steht eine fallbezogene Studie von ANDREAS LINDNER (S. 149-161) zur Frage einer angeblichen „Bildungsfeindlichkeit“ der Reformation zur Seite, die die Konflikte an der Erfurter Universität beleuchtet. Die angebliche „Bildungsfeindschaft“ der Reformation erweist sich bei näherem Zusehen jedoch,

nicht sehr überraschend, als Streit um Macht und Einfluss im Spannungsfeld zwischen evangelisch werdender Stadt und ihren Predigern, den lange noch auf Ausgleich zielenden humanistischen Gelehrten und den letztlich katholischen bleibenden, traditionellen Lehrinhalten verhafteten Erfurter Universitätskollegien. Dass eine Verschärfung der Bücherzensur im reformatorischen mitteldeutschen Raum als negative Implikation der Reformation zu verbuchen sei, wird von dem evangelischen Kirchenhistoriker HANS-PETER HASSE (S. 135-148), obwohl das Phänomen nicht zu leugnen sei, am Ende energisch bestritten. Da es gelte, zeitgemäße Maßstäbe anzulegen, wendet er die evangelische Zensurpolitik ins Positive, da sie der Bekenntnisbindung, dem Korporationsbewusstsein der Theologen und zum Teil auch der Eindämmung der konfessionellen Polemik und mithin der Sicherung des Religionsfriedens gedient habe.

Mit dem schwierigen und ambivalenten Verhältnis Luthers zu den Juden und zur Hexenverfolgung kommen wichtige und schon vielfach diskutierte Aspekte einer verschärften sozialen Diskriminierung im Gefolge der Reformation ins Spiel. Der evangelische Kirchenhistoriker MICHAEL BEYER (S. 109-133) wendet sich gegen eine forcierte Historisierung der judenfeindlichen Luther-Aussagen, wie sie von führenden Historikern der Reformation wie Thomas Kaufmann und Heinz Schilling gefordert wurden, und verweist stattdessen, ohne den Reformator damit abschließend entlasten zu wollen, auf zeitgemäße rhetorische Zwänge, aber auch auf die Unbedingtheit, mit der Luther seine existenziellen theologischen Anliegen unter Nutzung aller zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel durchzusetzen suchte, ergänzt durch den in diesem Zusammenhang etwas fragwürdigen Hinweis, Luther selbst habe seine eigenen Äußerungen keineswegs für überzeitlich überlieferungswürdig gehalten. Dass Luthers zwiespältige Aussagen über Hexen nur eine untergeordnete Rolle für deren Verfolgung spielten, bestätigt anhand weit gestreuter Beispiele KAI LEHMANN (S. 255-282) in einem facettenreichen Beitrag über Entstehungsgrund und Verbreitung des Phänomens seit dem Spätmittelalter.

Auf kirchliche, und zwar hier katholische Entwicklungen im Gefolge der Reformation geht merkwürdigerweise nur ein Aufsatz des katholischen Kirchenhistorikers JOSEF PILVOUSEK (S. 357-371) ein, der einen durchschlagenden Rom-Zentrismus im Gefolge des Konzils von Trient in der Liturgie wie auch in anderen Bereichen in Abrede stellt. Dabei bleibt allerdings offen, inwiefern, ob und durch wen die Romanisierung der katholischen Kirche beziehungsweise überhaupt das Trienter Konzil und seine Ergebnisse einer konfessionellen Abgrenzung als eine „negative Implikation“ der Reformation zu verstehen gewesen wäre, deren Vertreter seit Langem ein allgemeines Konzil gefordert hatten. Der Aufsatz offenbart vielleicht am deutlichsten die Schwäche des Tagungskonzepts, da die Untersuchungsanordnung nicht ausreichend verdeutlicht wurde. Aufschlussreicher ist der am Ende des Bandes stehende durchgehend rezeptionsgeschichtlich angelegte Aufsatz von STEFAN GERBER (S. 401-422) zur Diskussion um das Verständnis der Reformation als Revolution in der politisch-konfessionellen Auseinandersetzung des 19. Jahrhunderts. Der Beitrag veranschaulicht sehr gut, wie wichtig das Verständnis der Reformation im Zeitraum nach 1815 für die Legitimierung wie auch die Delegitimierung aktueller politischer Konzepte des politischen Katholizismus und des Protestantismus in seiner starken konservativen und seiner schwächeren liberalen Variante gewesen ist. Die Frage, wo hier spezielle „negative Implikationen“ der Reformation zu verorten wären, erübrigt sich endgültig angesichts der Relativität der verschiedenen politischen Standpunkte.

Abgerundet wird der Band durch zwei recht umfangreiche Beiträge von ANDREAS TACKE (S. 283-315) zu den Auswirkungen der Reformation auf den Kunstmarkt (mit einem allzu starken Schwerpunkt bei Lucas Cranach d. Ä.) sowie von HAIK THOMAS PORADA (S. 331-355) zu den Folgen der Reformation für die Entwicklung – oder

besser: den Rückgang der niederdeutschen Schriftsprache, der wie die meisten umfassenden kulturgeschichtlichen Phänomene unterschiedliche Ursachen gehabt haben dürfte, die letztlich zusammenwirkten.

Im Ergebnis der meisten Beiträge wird die Reformation von eindeutigen Zuschreibungen, alleiniger oder hauptsächlicher Ausgangspunkt problematischer Entwicklungen gewesen zu sein, meist mehr oder weniger entlastet – die Klischees der Negativität werden also nachvollziehbar dekonstruiert, ohne, jedenfalls in der Mehrzahl der Beiträge, in das Gegenteil umzuschlagen, woraus sich dann doch, trotz der erläuterten Problematik des Konzepts, gewissermaßen mosaikartig ein wesentlicher Erkenntnisgewinn des Buches ergibt. Die vielfach nicht nachvollziehbare Reihung der Beiträge erschwert allerdings die Zusammenschau thematisch verwandter Kontexte und den Vergleich hinsichtlich der jeweils angewendeten Verfahrensweisen. Ohne dass auf breiter Front neue Forschungsergebnisse präsentiert würden, werden zumeist facettenreiche Analysen von Aspekten sozialen Wandels entfaltet. Auch wenn manche Aufsätze räumlich breiter angelegt sind, stehen im Ganzen Verhältnisse in Thüringen und Sachsen im Mittelpunkt der Untersuchungen. Der Band liefert damit einen substanziellen Beitrag nicht nur zur Geschichte der Reformation und damit in Verbindung stehenden Phänomenen sozialen Wandels, sondern er fördert auch eine Vielzahl von Belegen aus dem mitteldeutschen Kernraum der Reformation zu Tage.

Dresden

Joachim Schneider

DIETMAR NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 10: Bildband, hrsg. vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2018. – 343 S., geb. (ISBN: 978-3-374-05074-1, Preis: 88,00 €).

DIETMAR NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 11: Diakonie, Militärseelsorge, Schlesien nach 1945, Brüdergemeine und Altlutheraner, Berichtigungen und Nachträge, Gesamtregister, hrsg. vom Verein für Schlesische Kirchengeschichte, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2018. – 497 S., geb. (ISBN: 978-3-374-05082-6, Preis: 78,00 €).

Mit der Vollendung des Schlesischen Pfarrerbuchs wird ein immenses Desiderat der kirchen- und landesgeschichtlichen Grundlagenforschung behoben. Die hier angezeigten Bände beschließen das elfbändige prosopografische Nachschlagewerk mit einem Gesamtumfang von über 5 000 Seiten. Das Schlesische Pfarrerbuch folgt einer geografischen Gliederung nach Provinzen, Kirchenkreisen und Parochien (Bände 1 bis 9). Es porträtiert in rund 17 000 Biogrammen die gesamte Geistlichkeit der gut 1 450 evangelischen Gemeinden Schlesiens, von der Einführung der Reformation bis zum Zerfall der alten (preußischen) Kirchenordnung im Zuge des Übergangs an Polen. Dies alles zusammengetragen, geordnet und zur Druckreife geführt zu haben ist vor allem das Verdienst des emeritierten Pfarrers Dietmar Neß, dem für diese wissenschaftliche Kärnerarbeit großer Respekt und Anerkennung gebührt.

Als zentraleuropäische „Brückenlandschaft“ (Ludwig Petry) verbindet Schlesien mehrere Geschichts- und Kulturräume miteinander. Mithin darf „der Neß“ fortan als ein unverzichtbares Standardwerk für eine Vielzahl historischer Teildisziplinen betrachtet werden. Namentlich aus sächsischer Perspektive ist die schlesische Geschichte nicht allein benachbarte Landesgeschichte, sondern an vielen Stellen auch ‚Histoire croisée‘. Im Fall der sogenannten schlesischen Oberlausitz (Bd. 9) liegt die Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte beider Territorien am offensichtlichsten auf der